Beten beim Big Mäc

Autor(en): **Feldman, Frank**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **112 (1986)**

Heft 44

PDF erstellt am: **02.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-614460

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Im Wartezimmer zum Jenseits»

Woran denken Sie, wenn Sie den Titel lesen? An ein Wartezimmer beim Hausarzt, an das Narkosezimmer vor dem Operationssaal, an die Intensivstation

Von Paul Valentin

im Spital oder sogar an die Todeszelle vor der Hinrichtung?

Nein, darum geht es nicht, hier geht es um die wahre Geschichte eines lieben, etwa 70jährigen Bekannten, den man «forttun» musste, wie man so schön, einfach und leichtbegreiflich sagt, in eine Klinik für nicht mehr ganz Normale, für gewissermassen gesellschaftlich Gestörte, für vom Erfolgsweg Abgekommene. Kurz, er passte mit seinem störenden Getue einfach nicht mehr unter die Leute von heute.

Und das begann so: Nach seiner Pensionierung als Lehrer fand der gute Walter einfach nicht den Weg zum «verdienten Ruhestand». Es begann damit, dass er in letzter Zeit fast täglich morgens zum Gemeindeschulhaus lief, sich auf die oberste Treppenstufe stellte und die Kinder, die da in den Wissensvermittlungstempel strömten, zählte. Danach ging er ruhigen Schrittes wieder nach Hause, kramte alte Hefte hervor und begann mit roter Tinte zu korrigieren, zu ändern, durchzustreichen. Er schrieb Briefe an die junge Lehrerschaft, wie man die Kinder noch besser an Ordnung und Disziplin gewöhnen sollte, fertigte Stundenpläne nach seinen Vorstellungen an und verteidigte seine Ideen regelmässig an den Gemeindeversammlungen. Es kamen noch andere Kleinigkeiten dazu, die aber eigentlich niemand ernst nahm. Der früher beliebte Lehrer tat nämlich keinem etwas zuleide, nicht mal einem Regenwurm. So weit – so gut oder halt so schlecht.

Nun, die Familie sah sich durch solch nicht so ganz normales Gehabe des einstigen Oberhauptes lächerlich gemacht.

Man genierte, man schämte sich, und so kam man zum Schluss, sich darüber einmal mit den Behörden zu unterhalten. Und sie fanden dort ein offenes Ohr, denn ihnen war der briefeschreibende Lehrmeister auch nicht mehr «geheuer». Also beriet man sich und kam einstimmig zum Schluss, den dörflichen Störenfried sanft, bei allem Verständnis natürlich, loszuwerden, ihn «fortzutun», in eine sogenannte Klinik – oder besser: in eine «Klapsmühle».

Und dort ist er nun seit einigen Monaten, korrigiert Hefte, zählt die Insassen, lebt in einer auf einige hundert Quadratmeter begrenzten Freiheit, studiert nachts den Himmel, zählt die Sterne und hält sich peinlichst genau an die Hausordnung; auch an den Stundenplan der Therapie, Malen steht auf seinem Programm.

Was er zeichnet und malt, ist ehrlich, naturgetreu wie eine Farbphotographie. Er malt schön, sauber und stilvoll nach Photos; gewisse Leute würden seinen Stil «naiv» nennen und damit dumm und einfältig meinen.

Ich sehe das anders, ich besuche ihn regelmässig und mache ihm ehrliche Komplimente.

Auch die Klinikleitung und die Betreuer machen ihm Mut, aber das gehört zu ihrer Aufgabe, hinter seinem Rücken haben sie nämlich nur ein mitleidvolles Lächeln für ihn übrig.

«Was soll's», meinte er bei meinem letzten Besuch, «ich bin hier die Zimmernummer X und folglich ein Insasse.»

«Mal doch modern, eckige Köpfe, die Augen aus den Knien schauend, die Nase am Bauchnabel, Striche, Tupfen, Farbspritzer, zwei Meter lange Vierecke und so wirres Zeug, das man nicht vom blossen Anblick her erkennen kann, vielleicht hilft das, hier wieder herauszukommen. Mit deinen braven Kunstwerken muss dich die Wissenschaft ja für verrückt erklären!»

Er lehnt den Vorschlag dankend ab mit der Bemerkung: «Mir ist in der Tat hier wohler als draussen!»

Er blickt nachdenklich, fast verträumt zum Himmel hinauf – vielleicht hat er sogar recht mit seiner Feststellung! «Ich weiss wohl», meint er beim Abschied, «dass ich im Wartezimmer zum Jenseits sitze!»

Beten beim Big Mäc

Den Philosophen geht der Stoff aus. Wir meinen nicht *jenen* Stoff, dem Nancy und ihr Ronald mit der Inbrunst eines Verschwörerpaars – Pathos und Politpolitur reichlich vorausgesetzt – den

Von Frank Feldman

Kampf der Gerechten angesagt haben.

Nein, unser Stoff hat einen verbalen Sprengsatz. Gott und die Welt, das Hier und das Jenseits, das sind doch die Ewigkeitsthemen einer Zunft, die nach sinnvollen Strukturen sucht und Scherben findet.

Die sich nach mehr Spiritus und Sanctus sehnenden Seelenseher auf dem 13. Salzburger Humanismusgespräch über die Frage «Wovon werden wir morgen geistig leben?» sorgten sich angesichts von soviel Entschwundenem auch um das verlorene Tischgebet.

Der in Zürich lebende Philosoph Hermann Lübbe beklagte – und rechtfertigte dialektisch proper – das Entschwundene. Eine Kopf-Erbsen- und Stimmenzählerin à la Noelle-Neumann würde nur mit Mühe Menschen ausmachen, die sich vage daran erinnern, was man zu Tisch sprach, bevor man dazumal Messer und Gabel aufnahm: Komm, Herr, sei unser Gast und segne, was du uns bescheret hast.

Lübbe meinte professoral, dass einem ein solches Tischgebet bei McDonald's nicht so recht von der Zunge gehe. Autobahnraststätten hat der gelehrte Mann zwar nicht expressis verbis erwähnt, doch steht im Beobachtungskatalog fest, dass die wenigsten Automobilisten vor dem Verzehr ihrer Frikadellen, Hackplätzli, Bouletten, Fleischpflanzeln, Faschierten oder wie man die fettigen Runddinger auch nennen mag, ein Gebet gen Himmel schicken.

Müssen wir daraus messerscharf schliessen, dass fast food und pretty prayers nicht zusammengehen?

Wir meinen, sie müssten, sie sollten sogar, auch wenn, wie Lübbe zu bedenken gab, der Tischnachbar womöglich ein Türke sei. Der trägt seinen Gebetsteppich schliesslich auch im Hinterkopf spazieren wie unsereiner seine Selbstzensurschere.

Bedenklicher stimmt da schon des Theologen Drewermann Eingeständnis, auch er würde bei McDonald's kein Tischgebet aufsagen, er müsse nämlich daran denken, wie unsere Esskultur rücksichtslos die Natur unterjoche. Hemmungslos würden Mensch und Tier ausgebeutet, um unsere Essgelüste zu befriedigen. Da sei, so der todtraurige Theologe, kein Anlass zum Beten.

Theologen können grässliche Spielverderber sein. Beten is good for you, auch und gerade vor dem Essen.

Ein Mann ist, wer beten kann – so ein Dichterwort, und das sei jenen Generaldirektoren und ihren ungezählten Direktionsassistenten ins Ohr geflüstert, die auf Geschäftsspesen speisen.

«Dem Herrn sei gedankt, dem Fiskus und den vielen Steuerzahlern, die mir dieses subventionierte Mahl ermöglichen.» So könnten wir in Gegenwart eines japanischen Gastes beispielsweise beten und ihn dazu in stiller Andacht animieren, die neu erweckten Sensibilitäten des europäischen Kunden zurück zu seiner nipponesischen Zentrale zu melden.

Sollen doch die im Osten mal ratlos sein und nicht immer wir. Tischgebete sind ein Brauchtum, das längst einer Auffrischung bedarf. Und selbst wenn ein Kant das Beten als abergläubischen Wahn abtat, so bleiben Tisch und Theke Stätten zweier alter Freiheiten, nämlich der Freiheit zu reden und der Freiheit zu schweigen. (Peter Bamm)

Hier irrt also der Philosoph, wenn er meint, vor einem Big Mäc könne man nicht beten.

Wo bleibt da die Freiheit?

Betten, in denen Sie sich besser erholen.

lattoflex®

Lattoflex Sitz- und Liegemöbel AG, CH-4415 Lausen